

Predigt über Apostelgeschichte 2, 42-47 (Pfr. O. Ruoff, 19.2. 2023)

Der amerikanische Pastor Jeffrey Cotter berichtet einmal, wie er im Flugzeug neben einem Manager saß. Der erzählt ihm, dass er Finanzpläne für Frauen verkauft, die sich einer Schönheitsoperation unterziehen wollten. Jeffrey Cotter antwortete: „Interessant: Sie verändern Körper, wir in unserer Firma verändern Persönlichkeiten. Wir wenden dabei theokratische Basisprinzipien an, um eine positive Veränderung unserer Klienten herbeizuführen.“ Der Manager tut so, als ob ihm das vertraut wäre: „Irgendwo habe ich schon davon gehört. Haben Sie hier in unserer Stadt ein Büro?“ Darauf Jeffrey Cotter: „Wir arbeiten international. Unsere Führung plant, bis zum Ende der Geschäftsperiode überall auf der Welt vertreten zu sein.“ Der Manager überlegt krampfhaft, welche große Firma das sein kann, von der er doch bestimmt schon im Wallstreet-Journal gelesen hat. Er fragt weiter: „Wie ist Ihre Firma denn organisiert?“ „Wir sind ein Familienunternehmen. Es gibt einen Vater und einen Sohn und – nun ja, die beiden halten das alles am Laufen.“ „Und was ist mit den Mitarbeitern?“ „Die, die haben einen ganz besonderen Geist, der das ganze Unternehmen prägt. Es geht ungefähr so: Der Vater und der Sohn sind so liebevoll, dass ihnen die Liebe quasi aus allen Knopflöchern scheint und sich auf die Mitarbeiter überträgt. Und so kommt es, dass wir uns untereinander auch alle lieben. Ist das bei Ihnen auch so?“ „Noch nicht“, sagt der Manager leicht verunsichert. „Wir arbeiten noch daran. Aber noch eine Frage: Welche Vergünstigungen haben die Mitarbeiter bei Ihnen?“ „Also, es gibt eine umfassende Lebensversicherung. Mein Boss hat bereits ein großartiges Apartment in einer tollen Wohnanlage für mich reserviert, die nach meiner Pensionierung auf mich wartet. Ist das bei Ihnen auch so?“ „Äh, nein“, sagt der Manager verwirrt. „Wissen Sie: Ich lese viel, und wenn Ihr Unternehmen wirklich so ist, wie Sie es beschreiben, warum habe ich dann noch nie davon gehört?“ „Das ist eine gute Frage“, sagt Jeffrey Cotton. „Immerhin blicken wir schon auf eine 2000 Jahre alte Tradition zurück - möchten Sie sich nicht uns anschließen?“ Daraufhin ergab sich ein intensives Gespräch, und der Manager hatte tatsächlich Interesse, bei diesem erstaunlichen Unternehmen einzusteigen.

Jeffrey Cotton redet sehr originell, v.a. aber mit großer Begeisterung und Liebe über Glauben und Kirche. Oftmals sieht es bei uns ja anders aus: Ich habe den Eindruck, dass da oft eher Resignation und Frust vorherrschen. Und leider Gottes gibt es ja auch viel zu oft viel zu viel Anlass dazu. Viele winken ab, wenn sie das Wort Kirche hören. Sie empfinden Kirche wie die Elbe bei Cuxhaven: Eine schmutzige Brühe, man möchte nicht darin baden, geschweige denn daraus trinken. Aber das Quellwasser der Elbe im Riesengebirge ist ganz rein und klar. Auf dem 2000 Jahre langen Weg ihrer Geschichte ist die Kirche zu einem mächtigen Strom geworden, der unterwegs viele Einflüsse und auch manche Abwässer in sich aufgenommen hat. Klar, rein, einladend ist Kirche immer dann, wenn man zurück zum Ursprung, zur Quelle geht. Und Ursprung und Quelle ist die Person Jesu. Ich denke, dass Jeffrey Cotton so positiv und begeistert von Kirche reden kann, weil er das so erlebt hat: Kirche, die von dieser Quelle bestimmt wird. Er redet ja davon: Die Chefs des Familienunternehmens, der Vater und der Sohn, sind so liebevoll, dass das überfließt und abfärbt. Damit Kirche einladend und attraktiv ist, dafür ist es wichtig, immer wieder zur Quelle zurückzugehen. „Als die Kirche noch jung war“ das ist der Titel unserer ökumenischen Bibeltage in diesem Jahr. Ich lese uns als Predigttext einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte, wo von der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem berichtet wird. Eine Gemeinde, die ganz nah an der Quelle, an der Person Jesu dran war. **App 2, 42-47**

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.43 Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.44 Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.45 Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. 46 Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen 47 und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden. Aus den vielen Aspekten in dem Text greife ich drei heraus:

1.) Bibel und Gemeinschaft

Das Wort „Bibel“ kommt im Text ja gar nicht vor. Aber es ist die Rede von der Lehre der Apostel. Die Apostel waren Menschen, die Jesus begleitet haben und die nach Ostern davon erzählen konnten. Die „Lehre der Apostel“ wurde aufgeschrieben und daraus ist dann das Neue Testament entstanden. - Ich weiß nicht, ob Ihnen der Begriff „Lehre der Apostel“ gefällt. Lehre, lernen – hört sich sehr nach Schule an.

Glaube ist sicher viel mehr, als dass man ein paar Bibelsprüche oder das Glaubensbekenntnis auswendig kann. Glaube hat mit meinem Fühlen und Wollen zu tun. Aber er hat auch mit meinem Verstand zu tun. Nur, wenn ich etwas davon weiß, was die Bibel über Gott sagt, nur, wenn ich davon weiß, was Jesus gesagt hat und was er getan hat – nur dann kann ich mir eine eigene Meinung bilden über den Glauben. Kann ich mich entscheiden, ob ich an diesen Gott, an diesen Jesus glauben will, ihm vertrauen will.

Ich habe in christlichen Gemeinden in China gesehen, wie dort Leseunterricht erteilt wurde. Alte, ungebildete Frauen haben da die komplizierten chinesischen Schriftzeichen gelernt, damit sie in der Bibel lesen konnten. Damit sie die Lehre der Apostel besser kennenlernen konnten.

Glaube braucht auch Wissen, braucht Kenntnis über die Lehre der Apostel. Ich kann lernen, indem ich gescheite Bücher lese. Das ist sehr sinnvoll. Aber vor allem lerne ich in der Gemeinschaft, lerne ich von anderen. Im Bibeltext heißt es: Sie blieben in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft: Das Lernen ist ganz eng verbunden mit der Gemeinschaft. Und so kann man Kirche und Gemeinde auch beschreiben als eine Lerngemeinschaft. Wo die Rollen nicht so klar verteilt sind wie in der Schule: Da sind die Lehrenden und da sind die Lernenden. Sondern wo die Rollen auch mal wechseln, wo man mit- und voneinander lernt. Die Bibel, die Lehre der Apostel ist manchmal ja nicht so leicht zu verstehen. Und so ist die Gemeinde, die Gemeinschaft dafür wichtig, dass wir miteinander lernen und verstehen, was für den Glauben und das Leben wichtig ist. Bibel und Gemeinschaft– das war das 1.

2.) Brotbrechen und Gemeinschaft

Im Text wird erzählt, dass „*sie in ihren Häusern das Brot brachen und gemeinsam aßen, mit jubelnder Freude.*“ Mit dem Ausdruck „Brotbrechen“ wird die Feier des Abendmahls beschrieben. Abendmahl war damals nicht nur ein kleines Stück Brot und ein kleiner Schluck Wein, sondern ein richtiges gemeinsames Essen. Kaum etwas anders ist so sehr Ausdruck für Gemeinschaft, wie ein gemeinsames Essen. Wenn Gemeinde nur heißt: Man sitzt Sonntags im Gottesdienst und dann geht man wieder nach Hause und hat nichts weiter miteinander zu tun – dann kann man genausogut ein Buch lesen oder einen Gottesdienst im Fernsehern gucken. Gemeinde hat etwas mit Gemeinschaft zu tun. Gemeinschaft, die so konkret wird, dass man einander hilft, dass man sogar bereit ist, sich materiell zu unterstützen, wie es in dem Text ja auch berichtet wird. Für echte Gemeinschaft ist wichtig, dass man voneinander weiß, miteinander redet. Und das geht besonders gut, wenn man miteinander isst, wie das damals in Jerusalem üblich war. Und deswegen finde ich Gelegenheiten, wo man miteinander isst und trinkt, ganz wichtig für das Leben von Gemeinde. Gleich im Anschluss an den Gottesdienst haben wir wieder Stehkaffee. Und das gehört genauso zur Gemeinde wie der Gottesdienst.

Von der ersten Gemeinde wird erzählt, dass sie miteinander aßen – und zwar mit „jubelnder Freude“. - Da war einmal eine Mutter mit ihrem 5jährigen Sohn im Gottesdienst. Der Sohn schaut sich um, irgendetwas erregt seine Heiterkeit. Er fängt an, leise vor sich hinzuschmunzeln. Die Mutter sieht das und schnauzt ihren Sohn an: „Hier in der Kirche darfst du nicht so dämlich grinsen.“ Der Junge fängt an zu weinen. Darauf die Mutter: „So ist es besser“. - Eine krasse Geschichte, dass eine Mutter es besser und angemessener findet, dass ihr Sohn in der Kirche weint, als dass er lacht oder lächelt. Aber das Vorurteil, und manchmal auch die Erfahrung gibt es ja: Manche von ihnen kennen vielleicht den Vers von Robert Gernhard: „*Paulus schrieb an die Apatschen: / Ihr sollt nicht nach der Predigt klatschen.*“ Ein alberner Vers, aber er drückt eine typische Einstellung aus: In der Kirche ist man still und ernst, da wird nicht gelacht und nicht geklatscht. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich möchte keinen Beifall nach der Predigt. Und Gottesdienst ist kein Happening. Aber ich denke: Ganz still und total ernst und mit trauriger Miene – das passt nicht, wenn wir sagen: Wir feiern Gottesdienst. Und wir hören auf das Evangelium, das ja Frohe Botschaft bedeutet. Ich erinnere mich an einen Gottesdienst, wo ich das Feiern sehr deutlich gespürt habe: Es war ein Gottesdienst von afrikanischen Christinnen und Christen, den ich mal besucht habe. Da gab es an einer Stelle des Gottesdienstes fetzige Musik, und zu dieser Musik sind die Leute fröhlich durch den Mittelgang nach vorne in den Altarraum gegangen oder vielmehr getanzt und haben dort ihre Kollekte in einen Korb gelegt. Das hat mich sehr beeindruckt, dieser Kollektentanz im Gottesdienst. Keine Sorge, so etwas will ich hier nicht einführen. Das hat ja auch ganz viel mit Mentalität zu tun, und die Mentalität der Afrikanischen Christen ist da ganz anders als unsere. Aber es geht auch um die grundsätzliche Frage: Wird in unserem Gemeindeleben, im Gottesdienst spürbar, dass es im christlichen Glauben um eine Gute Nachricht geht. Um die frohe und frohmachende Botschaft, dass Gott uns liebt, dass wir kostbare Menschen sind, dass Gott Schuld vergibt, dass wir seit Ostern eine Hoffnung haben dürfen über den Tod hinaus. Das ist Grund zur Freude, das ist Grund, Gottesdienst wirklich zu feiern. Hoffentlich erleben wir das zumindest manchmal wie die ersten Christinnen und Christen: Christliche Gemeinde, in der Gemeinschaft konkret wird und wo man voll Freude jubeln kann. Zum Schluss ganz kurz als 3. Aspekt: **Beten und Gemeinschaft.**

Beten ist etwas Persönliches, auch etwas ganz Intimes. Jesus sagt einmal: Wenn ihr betet, dann geht in euer stilles Kämmerlein: Das meint ja: Geht dahin, wo ihr Ruhe habt. Das persönliche Gebet im Stillen Kämmerlein – ich alleine im Gegenüber zu Gott. Aber zugleich gilt: Glaube und auch das Gebet, sind nicht nur etwas Privates, sondern auch etwas, was mit Gemeinschaft zu tun hat. Das eine Gebet, das Jesus uns Menschen gegeben hat, das lautet nicht: „Mein Vater im Himmel.“ Sondern „Unser Vater im Himmel“. Dieses Gebet macht deutlich: Der Glaube verbindet mich mit den anderen Menschen, die an den gleichen Vater im Himmel glauben. - Jetzt könnte man da sicher noch viel zu sagen. Aber nicht heute. Heute nur der Hinweis: Wenn wir gleich das Vaterunser-Gebet beten, dann lassen Sie uns doch das „Unser“ sehr bewusst beten. Ganz bewusst, dass wir als Kinder des Vaters im Himmel über alle Unterschiede hinweg verbunden sind. Und wo Menschen etwas von dieser Verbundenheit über alle Unterschiede hinweg erleben – da kann Kirche und Gemeinde trotz aller anderen Trends auch heute immer noch attraktiv sein. Amen.

